Ich muss bei den Kolleginnen und Kollegen der „Getränke Zeitung“ nachfragen, ob gefühlt jede E-Mail, die sie seit Jahresbeginn erreicht, Sätze enthält wie: „Im 100. Jahr nach der Erfindung des Aperol durch die Brüder Barbieri lade ich Sie zu unserer Abendveranstaltung, Aperol heute – können wir uns noch so gepflegt betrinken wie 1919‘ ein.“ Sie wissen natürlich, worauf das hier hinausläuft: Aus irgendeinem Grund meint jeder, der mir dieses Jahr etwas mitteilen möchte, einen Bauhaus-Bezug konstruieren zu müssen. „Pünktlich zum hundertjährigen Bauhausjubiläum im Jahr 2019 gibt Philipp Oswalt die Publikation ‚Hannes Meyers neue Bauhauslehre | Von Dessau bis Mexiko‘ heraus.“ Bei Ankündigungen wie dieser eines großen Verlags liegt das Bauhaus in der Natur der Ankündigung. Lässt sich also nichts gegen einwenden. Bei der Einladung zum „Hybrid Space Lab“ wirkt die Sache schon recht abwegig: „In dem Jahr, in dem das hundertjährige Bestehen des Bauhauses, der Ikone des industriellen Zeitalters, gefeiert wird, widmen wir uns dem *City Making im digitalen Zeitalter*.“ Ach wirklich? Putzig finde ich diesen Passus in der Ausstellungsankündigung einer von mir geschätzten Berliner Institution: „Álvaro Siza wurde 1933 geboren, im selben Jahr, in dem das Bauhaus seine Tore schloss.“ Mein unangefochtener Liebling aber ist eine Serie von E-Mails, mit der mich die Kommunikationsagentur eines Türenherstellers erfreute: „Reale Werke und bekannte Maximen herausragender Bauhaus-Persönlichkeiten standen Pate für Innentürstudien, die 100 Jahre nach der Gründung des Bauhauses Zeugnis dafür ablegten, dass große Gedanken und Ideen Zeiten überdauern und ihre Gültigkeit behalten.“ Es folgen Abbildungen einer Tür und ein Foto von Mies van der Rohe. Zwei Wochen später derselbe Text mit Fotos von Gropius und einer anderen Tür. Wieder zwei Wochen später: „Reale Werke und bekannte Maximen herausragender Architektur-Persönlichkeiten standen Pate für Innentürstudien, die 100 Jahre nach der Gründung des Bauhauses Zeugnis dafür ablegten, dass große Gedanken und Ideen Zeiten überdauern und ihre Gültigkeit behalten. Heute stellen wir Ihnen die dritte Studie vor, deren Vorbild ein Protagonist ist, der nicht im Bauhaus gearbeitet hat – Le Corbusier.“ Chapeau!

Bauhaus oder ich fress dich!

Jan Friedrich
freut sich schon jetzt auf das Adolf-Loos-Jahr 2020 (150. Geburtstag)

Berufsstand ganzheitlich

Text **Jörg Heiler**

Die Architektenkammer Bayern wird derzeit von einer Debatte über die Fachrichtung Stadtplanung auf Trapp gehalten. Unser Autor gehört zum Vorstand der Kammer und äußert hier seine persönliche Auffassung.

In Bayern wird derzeit die Ausbildung für die Fachrichtung „Stadtplanung“ diskutiert, somit auch in seiner Architektenkammer. Die Debatte dreht sich darum, ob im Freistaat mit seiner eigenen Ausbildungstradition, Stadtplanung wie in den meisten Bundesländern ebenso grundständig oder – wie bisher – integriert in ein Architektur- oder Landschaftsarchitekturstudium gelehrt werden soll. Dabei ist weniger die Eintragungsfähigkeit in die Stadtplanerliste entscheidend – die ist mit den bestehenden Modellen eines integrierten Studiums möglich – sondern es geht im Kern darum, wie das „Verstehen“ und „Machen“ von Stadt in der Lehre verankert werden kann.

Wozu bilden wir aus? Sowohl im Kontext von Klimawandel und Anthropozän mit globalen Zusammenhängen als auch in sich individualisierenden, mobilen und digitalen Gesellschaften, wo sich Wahrnehmungen der Welt und Aufgaben verändern. Eine grundsätzliche Antwort ist: Damit die Studierenden lernen, hierfür die notwendigen Fragen zu stellen und zu trainieren, für scheinbar Unlösbares und unter komplexen Bedingungen Wege zu finden.

Und wie dann Stadt lehren? Mit welchen Inhalten und Methoden? Welche berufspolitischen Schlüsse sind daraus zu ziehen? Eigentlich sind es selbstverständliche Dinge, die dazu gehören: Ganzheitlichkeit, Raum, Architektur, Entwerfen. In der Diskussion lernt man jedoch, dass dem nicht so ist.

Ganzheitlich zu arbeiten heißt, in der Lage zu sein, eine mehr und mehr ausdifferenzierte, sektoral getrennte Welt zusammen zu denken. Nach Henri Lefebvre, Trennung als überholtes Prinzip der industriellen Epoche zu überwinden und auf dem möglichen Sprung in eine neue urbane Epoche, Separiertes und Unterschiedliches wieder zusammen zu bringen. In der Praxis bedeutet das beispielsweise, „Fläche“ oder „Recht“ der Bauleitplanung nicht als spezialisiertes Instrument von der Stadtlehre abzutrennen, sondern zu integrieren. Oder sich abschottende Systeme wie Mobilität, Logistik oder Gewerbe mit unseren Städten zu verbinden und nicht als deren Gegenspieler zu sehen. Zu einem ganzheitlichen Verständnis zählt ebenso, dass Studierende üben sollten, mit ihrem Wissen anschlussfähig an andere Disziplinen zu sein und mit diesen kommunizieren und kooperieren zu können. Berufspolitisch kann man fragen, ob die getrennten Fachrichtungen (von den vielen Fachlisten gar nicht zu reden) deswegen noch Sinn machen oder ein generalistischer Ansatz im erwähnten gesellschaftlichen Kontext trotz anhaltender Spezialisierung in allen Bereichen nicht der zukunftsfähigere ist und von unseren Auftraggebern der nachgefragtere sein wird?

Eine räumliche Qualität von Stadt, die man lehren kann, ist, vielfältige, individuelle oder gemeinschaftliche Situationen zu stimulieren, die in Bewegung und Handlung erfahren werden. Eine Qualität, die ebenso das Ziel der Arbeit unseres gesamten Berufes ist, wenn Geplantes und Gebautes nicht Selbstzweck bleiben sollen. Wenn man Raum als eine Wechselbeziehung zwischen Mensch und Welt versteht und weniger als Behälter oder Anordnung von Objekten, kann er die Basis für unseren Berufsstand sein.

Architektur als „die Kunst, Räume zu artikulieren“ (Umberto Eco) im Zusammenwirken mit sinnlich erfahrbarer, baulicher Konstellation in Haus, Stadt oder Landschaft ist somit die Klammer für alle Fachrichtungen und keinesfalls ein Teil davon. Bezeichnungen wie „Hochbauarchitekt“, die sogar in Länderkammern und der Bundeskammer Einzug halten, schwächen nicht nur den Berufsstand, sondern versäumen die Chance, die hier für diesen und für die Gesellschaft in der Architektur liegt. Wenn man Architektur so versteht, macht es Sinn, Stadt integriert in ein Architektur- oder Landschaftsarchitekturstudium zu lehren. Wobei dann auch die Frage aufgeworfen wird, ob nicht alle, die später in der Praxis in unterschiedlichen Maßstäben und mit anderen inhaltlichen Schwerpunkten räumlich-architektonisch arbeiten, zumindest im Bachelorstudium, gemeinsam studieren sollten?

Dafür spricht, dass für unseren Berufsstand das Entwerfen sowohl die wesentliche Methodik wie auch die wichtigste Fähigkeit ist, die man an Studierende weitergeben kann. Ob für die Arbeit am Kleinen oder Großen: Entwerfen als synthetisierendes Finden von neuen Ideen und Konzepten in einer komplexen und oft widersprüchlichen Welt und für einen einzigarten Kontext wird gerade durch ganzheitliches Denken im Raum befördert. Planung allein, als sicher notwendiges Werkzeug, kann dies nicht leisten.

Im Baukammergesetz Bayerns taucht Entwerfen jedoch gar nicht auf, bei der Erläuterung der Berufsaufgaben ist von „Planung“ die Rede. Entwerfen können – von Stadt, Landschaft, Struktur, Gestalt, Konstruktion oder Detail – ist allerdings die Expertise und eine der Kernkompetenzen unseres Berufes. Es ist mit das Wertvollste, was wir Gesellschaft und Auftraggebern zu geben haben. Umso erstaunlicher ist, dass wir dies nach wie vor in ungeregelten oder unterhonorierten Verfahren verschleudern. Frag- und verbesserungswürdig erscheint hier ebenso das derzeitige Wettbewerbssystem nach RPW, bei dem von unserem Berufsstand für eine Aufgabe zwar eine Vielfalt von Entwürfen erarbeitet wird, für die jedoch nur ein Honorar zu bezahlen ist. Damit wird Entwerfen als etwas Ersetzbares oder selbstverständliches Beiwerk nach außen vermittelt und gleichzeitig als notwendige Fähigkeit für das „Machen“ und als Lehrinhalt von Stadt marginalisiert. Die Lehre der Stadt ist eine Frage der Ausbildung der kommenden Generationen und der Existenz unseres Berufsstandes.

Wo liegen die Grenzen der Stadtplanung? Oben: die Augsburger Straße in Landsberg; auf der linken Seite: die Gersthofen Sauerlandstraße; Unten: das Gewerbegebiet Derching entlang der A8. Fotos: Pk. Odessa/Schels, Lanz